Der
Märterer der Mode
eine Geſchichte
ſatiriſchen Inhalts.

von

K.

C. Cl. D.

Weſel und Leipzig,
bey F. J. Röder, und J. S. Heinſius.
1778.

Vorrede an die Leser.

Es wäre zwar Mode Ihnen erst ein Kompliment zu machen und dann zu sagen, was vor hinreichende Gründe ich gehabt habe,

dieſe Geſchichte heraus zu geben; Allein, zu dem erſten bin ich jetzt nicht aufgelegt, und das andere werden Sie ſchon ſelbſt am Ende der Geſchichte leſen.

M. ch. m.

1778.

Manchen meiner Leſer wird es bekannt ſeyn, daß die alten Dichter ſehr vieles von einer gewiſſen Pandorens Büchſe erzälen, welche mit lauter Uebel angefüllt geweſen iſt. Mein ganzes Leben iſt von dem Augenblick meines Entſtehens an, eine wahre Kette von Unglück geweſen, und die Pandorens Schach-

tel, woraus alles dieses Unglück über mich kam, ist die Mode. Man wird, was ich hier sage, besser verstehen können, wenn man meinen Lebenslauf wird gelesen haben.

Weil es aber bey allen Schriftstellern Mode ist, erst eines und anderes zur Ausfüllung eines leeren Raums auf dem Papier zu sagen, ehe man zur Hauptsache selbst schreitet; so bleibe auch ich billig diesem Gebrauch getreu. Ehe ich also die Erzälung der Geschichte meiner eigenen Person anfange, will ich vorher etwas weniges von meinen Aeltern sagen; weil dieses wenige ohnedem in

meine

meine eigene Geſchichte einen ziemlich ſtarken Einfluß hat.

Derjenige, den ich nach der Mode meinen Vater nennen muß, wohnte in der anſehnlichen Stadt ***. Er war zwar nicht vom vornehmſten, aber auch nicht vom geringſten Stande und hatte eine Bedienung, welche hinreichend geweſen wäre, Ihn und eine ganze Familie gut zu unterhalten, und von deren Einkünften, Er noch oben drein etwas vor künftigen Zeiten hätte zurücklegen können. Allein, da es ſchon lange Mode geweſen iſt, und noch Mode iſt, bey einem mäſſigen Vermögen, Kutſche und

Pferde, Maitreſſen und dergleichen zu halten, und Bälle und Aſſembleen, Spiele und Trinkgeſellſchaften zu beſuchen; ſo mußte auch mein Vater ſich in die Zeit ſchicken, und um denenjenigen ähnlich zu ſeyn, welche er für ſeines gleichen hielte, ob ſie gleich reicher waren als er, einen Aufwand machen, welcher ſich zu demjenigen, was Ihm ſeine Bedienung jährlich einbrachte, wie zwey zu eins verhielt. Daher kam es dann, daß das mittelmäßige Vermögen, welches Er in der Theilung ſeiner älterlichen Nachgelaſſenſchaft vor ſich erhalten hatte, nach und nach eine Art von einer unheilbaren Auszehrung bekam.

Mein Vater war etliche dreyſſig Jahre alt, als er meine Mutter zum erſten mal auf einem Bal zu ſehen bekam, und ward plötzlich in ſie verliebt. Sie beſaß nicht das geringſte Vermögen, aber ſie war ſchön, und weil ſie am Hofe auferzogen war, ſo verſtand ſie dasjenige, was man Welt nennet. Das letztere konte mein Vater nach einem halbſtündigen Umgang mit ihr genug merken, von ihren ſchlechten Vermögensumſtänden aber, gab ihm einer ſeiner vertrauteſten Freunde Nachricht, welcher dieſe junge zwanzigjährige Dame kannte. Weil indeſſen kein Liebhaber nach der Mode

auf solche Kleinigkeiten sieht, vielweniger die Mühe nimmt, sich nach der innern Gemüthsbeschaffenheit seines angebeteten Seraphs zu erkundigen, den er doch zur beständigen Begleiterin auf der Reise durch die Welt sich wählen will, sondern nur blos dem Wink eines schönen Gesichts folget; so erklärte auch mein Vater ohne weitere Umstände ihr seine Liebesflammen. Dieses geschah, wie leicht zu denken ist, in einem romanhaften Ton, welcher gerade damals unter Verliebten Mode war, doch weiß ich es nicht mehr so genau, ob es in Prose oder in Versen geschehen ist. Er

dankte

dankte darauf seine dreyundzwanzigjährige nicht häßliche Haushälterin, mit so guter Manier als sich thun liesse ab, und da meine Mutter nichts erhebliches wider seine Person einwenden konnte, weil er noch jung war, nach der Mode sich kleidete, Tressen trug, gut aussahe, in einer Kutsche fuhr, und verschiedene Liebereybedienten hinten auf stehen hatte; so ward die Heyrath mit den kostbarsten, übertriebensten Feyerlichkeiten recht nach der Mode, bald volzogen.

In den ersten Wochen lebte dieses Paar recht vergnügt, nach und nach aber ging es mit dieser Ehe eben so, wie

wie es bey andern Ehen Mode iſt, das heißt: man wurde kaltſinnig. Mein Vater war der erſte, dem dieſe Heyrath gereuete, weil er merkte, daß es ſeiner Frau nicht gegeben wäre, ſich um die Haushaltungsgeſchäfte im geringſten zu bekümmern, ſo wenig als Ihm, in der Liebe einförmig zu ſeyn. Er hätte alſo überflüſſige Gründe gehabt, ſich von ſeiner Hälfte gerichtlich und förmlich wieder ſcheiden zu laſſen; allein die Eheſcheidungen waren damals noch nicht ſo recht Mode als ſie jetzt ſind. Er nahm alſo die Tugend der Geduld zu Hülfe, verrichtete im übrigen die Geſchäfte,

schäfte, welche sein Amt mit sich brachten, machte eine genaue Bekanntschaft mit dem Kammermädchen meiner Mutter, und bekümmerte sich übrigens um seine Frau selbst, nicht weiter, als es die Mode unter Eheleuten einigermassen erforderte.

Seine zeitlichen Umstände würden es wegen der Verschwendung, wozu vorzüglich meine Mutter geneigt war, indessen nicht lange mehr auf diesen Fuß ausgehalten haben, und er fand, als er einstens des Abends spät mit dem Verlust einer starken Geldsumme im Spiel, nach Hause kam, und aus lauterm Unmuth

sein noch übriggebliebenes nachrechnete, er fand, sage ich, bey dieser Nachrechnung, daß er höchstens schon in sechs Wochen Wagen und Pferde, Kleider und Hausrath werde verkaufen, und die Bedienten abdanken müssen; als ihm gleich darauf, da die Noth am grösten war, ein nicht erwartetes Glück zufiel. Nämlich: Mein Vater hatte einen einzigen Bruder. Dieser wohnte in Holland. Das Glück hatte ihm so wohl gewollt, daß er eine häßliche und alte, jedoch geizige und reiche Wittwe, und mit derselben eine einträgliche Handlung geheyrathet hatte. Da er nun noch da-

zu grade das Gegentheil von meinem Vater, nämlich ein Geitzhals war; ſo vermehrten ſich ſeine Güter täglich. Sie hatten zwar keine Kinder, demohngeachtet ſcharreten ſie, aus Furcht künftig zu verhungern, ſoviel beyſammen, als ſie ohne Gefahr des Stricks, welchen die Obrigkeit offenbaren Dieben zuerkennet, ſcharren konten. Eine anſteckende Krankheit legte erſtlich die Frau, und nach wenigen Tagen ihn ſelbſt ins Grab, und nun war mein Vater der Erbe. Er nahm dieſes als ein Geſchenk des Himmels mit vielem Dank an, und wurde folglich auf einmal wieder ein reicher

Mann

Mann. Zugleich sah er, sobald die Nachricht von seinem Glück sich unter das Publikum verbreitet hatte, sich wieder von seinen vorigen Freunden umgeben. Ja diese überschwemmten sein Haus und seinen Tisch wie eine Fluth, und schmeicheiten ihm wieder auf alle Weise, ob sie gleich bey bemerkten Verfall seiner Glücksumstände, so wie es in dergleichen Fällen Mode ist, sich in guter Ordnung von ihm zurückgezogen hatten. So froh auch nun mein Vater über die Metamorphose seines Zustandes war, so vergaß er doch nicht, wegen des Absterbens seiner Schwägerin und seines

lieben einzigen Bruders, nach der Mode ein halbes Jahr lang zu trauren, das heißt: einen schwarzen Rock anzuziehen und einen Flor um den Hut zu wickeln.

Seine Freude wurde noch mehr erhöht, als er an meiner Mutter Spuren der Schwangerschaft merkte — Und nun geht meine eigene Lebensgeschichte an.

Ich weiß es nicht gewiß, wer eigentlich mein wahrer Vater war; dann, wie ich schon gesagt habe, meine Mutter war eine Frau nach der grossen Welt. Allein, auch dieses, daß sie eine Frau nach der grossen Welt war, war schon vor mich ein Unglück. Als Fötus em-

pfand ich es zwar nicht, wenigſtens weiß ich mich nicht zu erinnern es empfunden zu haben, wie ungelegen es mir war, daß meine Mutter, ohne Rückſicht auf ihre gegenwärtige Verfaſſung, ſich noch eben ſo kleidete, als ſie es vorher gewohnt war. Es war Mode, daß ein Frauenzimmer, es mag verheyrathet ſeyn oder nicht, einen dünnen Unterleib haben müſſe, welchen man in der Kunſtſprache der Galanterie eine gute Taille nennet. Man weiß, daß zum Behuf dieſer Mode, die Schnürbrüſte erfunden ſind. Ich muſte es mir alſo um der Mode willen gefallen laſſen, daß ver-

mit-

mittelst des Schnürleibes meine verborgene Wohnung so enge gehalten wurde, als immer möglich war. Indessen habe ich sehr guten Grund zu glauben: daß der schwache Bau meines Körpers, die öfteren Anfälle von Krankheiten, welche ich in meinem ganzen Leben erlitten habe, imgleichen der um zwey Zoll höher stehende Rückgrad als es sonst bey Rücken Mode ist, so wie auch der Fehler in meiner linken Hüfte, und die eingebogene Nase, welches alles ich mit auf die Welt gebracht habe, endlich auch das schwere Kindbette meiner Mutter selbst, in diesem verdammten Schnüren seine Quelle gehabt haben müsse.

Dieſes war noch nicht das einzige Uebel, welches ich als Fötus habe leiden müſſen. Etliche mahl hätte faſt nicht vieles daran gefehlet, daß ich als eine unreife Frucht abgefallen wäre, als ſich meine Mutter zu verſchiedenenmahlen im Tanzen zu ſehr erhitzt hatte. Kaum konnte meine Mutter ſowohl als ich durch Aderlaſſen und andre Hülfsmittel der Aerzte gerettet werden.

Mit meiner Geburt ging es, wie geſagt, ſehr ſchwer her, ſo daß meine Mutter ſowohl, als ich, beynahe das Leben eingebüßt hätten. Mein Tod wäre vor mich eben kein Unglück geweſen, ſondern

ich würde dann vielmehr vielen andern Uebeln, welche noch auf mich warteten, glücklich entwiſcht ſeyn. Ich habe ſchon verſchiedene Fehler erwähnet, welche ich bey der erſten Grundlage des Baues meines Körpers in Mutterleibe bekommen hatte. Die Hebamme, welche mit ihren groben Fäuſten mich ans Licht gezogen hatte, bemerkte dieſe Fehler zwar, vorzüglich gefiel ihr aber meine platte Naſe nicht, weil ſie ſo ganz wider die Mode gebildet war. Sie gab ſich alſo mit Verabſäumung aller andern Fehler Mühe dieſelbe in Ordnung zu bringen, und wandte deswegen allerhand ſchmerz-

hafte Kunſtgriffe, jedoch ohne glücklichen Erfolg an.

Was das ſchlimmſte bey der Sache war, ſo konnte mein Vater ſich nicht erinnern, daß ein einziger in ſeiner Familie, weder von väterlicher noch mütterlicher Seite, eine platte Naſe habe; wohl aber, daß dieſes Phänomenon bey einem gewiſſen Herrn zu finden ſey, welcher ſeit einem Jahr oft zu unſerm Hauſe ein und ausgegangen wäre. So ſehr alſo alle Nachbarinnen und Bekannten, welche nach der Mode bey dem Wochenbette meiner Mutter ihre Aufwartung machten, und zur Geburt des jungen

jungen Söhnleins glückwünſchten, auch durch ihr Geſchwätz und langen Auffenthalt (beyläufig zu erinnern) noch meiner Mutter eine heftige Krankheit verurſachten, ich ſage, ſo ſehr alle dieſe nebſt der Wehemutter und denen Aufwärterinnen, meinem Vater auch verſicherten: daß ich ihm ſo ähnlich ſey, als wenn ich ihm aus dem Munde gekrochen wäre; ſo behielt doch derſelbe ſeinen Argwohn, und die Folge davon war, daß er mich niemals recht lieb gehabt, und um meine Auferziehung ſo wenig, als mein ſonſtiges Glück ſich ſonderlich bekümmert hat.

Meine Mutter übergab mich, sobald ich geboren war, einer Amme. Sie hätte mich selbst säugen können; allein es ist, wie bekannt, nur bey geringen Leuten und Bauern, Mode, die Kinder selbst zu säugen. Sie ließ sich also die Milch durch Auflegung gewisser Pflaster vertreiben, und ob sie gleich davon noch eine Krankheit bekam, welche fast tödtlich geworden wäre, so überstand sie doch dieselbe als eine Heldin, um nur den Ruhm zu haben, daß sie in allem nach der Mode lebe. Uebrigens beruhigte sie sich mit dem Bewußtseyn, daß sie der Welt einen jungen Bürger geschenkt

ſchenkt habe, welcher nichts von der Geſundheit, Feſtigkeit und Stärke der Kinder des gemeinen Pöbels an ſich haben, ſondern die Mahlzeichen des vornehmen Standes an ſich tragen werde, nämlich eine Geſundheit, welche von den kleinſten Zufällen erſchüttert wird, und alſo kaum verdienet Geſundheit genennt zu werden.

Zu meinem Unglück hatte die Amme an deren Bruſt ich ſog, nicht die geſundeſte Milch; ich muſte alſo Anfangs heftige Kolikſchmerzen ausſtehen, ehe ich, als einer, der ſchon im Mutterleibe ein vornehmes Leben geführt hatte, dieſer Nahrung gewohnt wurde. Noch

Noch würde endlich alles gut gegangen seyn; allein ich muste mit der Amme eines der kleinsten, dunkelsten, abgelegensten und ungesundesten Zimmer des Hauses, oder mit einem Wort zu sagen, eine Kinderstube nach der Mode beziehen. Da nun sogar nicht einmal die Fenster dieses duftigen Kerkers, geöfnet werden durften, um frische Luft zu erhalten, so verursachte mir dieses, wie leicht zu gedenken ist, noch allerhand Ungelegenheiten. Zwar gab ich mit Schreyen und Gesichterschneiden meine widrige Empfindungen oft genug zu verstehen; aber die Amme kehrte sich

hier-

hieran nichts. Ich bin doch deine Mutter nicht, und du bist mein Kind nicht, dachte sie, und also schreye so lange du wilst. Anfangs stopfte sie, weil ihr mein Geschrey beschwerlich war, mit ihrer Brust mir immer den Mund, ob ich gleich eigentlich nicht wegen Hunger schrie; oder sie betäubte mein ohnedem schwaches Gehirn mit schnellen und harten Wiegenstössen; endlich aber wurden ihre Ohren dieser Beschwerlichkeit gewohnt, und wenn sie weidlich gegessen und getrunken hatte, so schlief sie, besonders des Nachts, trotz allem meinem Lärmen ruhig fort.

Etwa alle Monate einmal kam meine Mutter auf die Kinderſtube, und weil ſie mich gemeiniglich ſchreyend antraf, ſo ſchloß ſie, ich müſte krank ſeyn. Sie wich dann nicht eher von dem Zimmer, bis ich ein paar Klyſtire von der freygebigen Hand eines herzugerufenen Feldſcherers, oder wenn mir das Glück wohl wolte, wenigſtens eine gute Portion Rhabarbarſaft erhalten hatte; worauf ich alsdenn, weil es der Urſache meines Schreyens nicht angemeſſen war, noch kränker wurde. Zuweilen muſte ich auch weil es damals Mode wurde, um die Kinder ſtark zu machen, ſie in kaltes

Brunnen-

Brunnenwaſſer zu baden, mich gefallen laſſen, in ein ſolches kaltes Bad zu ſteigen, und ob ich gleich gemeiniglich mit einem Huſten, Schnupfen, oder andern Katarrh, einmal aber erfroren und halb tod wieder herauskam, ſo half doch alles dieſes nichts, ſondern ich muſte die Mode mitmachen.

Es müſte ein Wunder geweſen ſeyn, wenn ich bey dieſer Lebensordnung überhaupt ſtark geworden wäre, ob ſie gleich bey vornehmen Kindern Mode iſt; zumal, weil ich von meinem zweyten Jahr an, da ich entwöhnt wurde, beſtändig im Eſſen und Trinken, ſehr genau und

zärt-

zärtlich von meiner Mutter gehalten wurde, als welche aus Furcht, ihr ohnedem schon kränkliches Söhnchen möchte noch kränker werden, mir niemals satt zu essen und noch dazu lauter weichliche Speisen gab. Ja sie jug einmal eine Magd aus dem Dienst, blos darum, weil sie mir ein Stück von einer Semmel gegeben, ob ich gleich aus Hunger sie darum gebeten hatte.

In meinem vierten Jahr kam die Mode auf, durch Erschaffung einer künstlichen gewissen Krankheit, eine natürliche künftige Krankheit, welche bloß möglich ist, abzuhalten. Man wird gleich

merken,

merken, daß von der Einimpfung der Blattern die Rede sey. Ich war genöthigt auch dieser Mode mich zu unterwerfen. Der Arzt, welcher diese Einimpfung veranstaltete, und davor vierzig Dukaten bekam, fand vor gut, mich weder gehörig dazu vorzubereiten, noch sonst die geringste Umstände zu machen. Er ließ mich zur Zeit des Ausbruchs des Blatternstoffes im kältesten Zimmer des Hauses legen, und fleißig in die Luft tragen, daher es dann kam, daß der Ausschlag nicht gehörig erfolgte, sondern die erzeugte Materie gröstentheils im Körper blieb. Demohngeach-

ret schlug diese sonderbare Curmethode noch so glücklich vor mich aus, daß ich bloß mit einer Kleinigkeit davon kam, nämlich mit einem bösen Geschwür des linken Arms, welches ein halbes Jahr lang dauerte, und endlich eine volkommene Steifigkeit dieses Arms zurückließ.

Im fünften Jahr meines Alters starb meine Mutter im Kindbette, und das Kind, welches ein Töchterchen war, starb mit ihr. Nun wäre es zwar Mode gewesen, daß mein Vater wegen ihres Todes innigst betrübt gewesen wäre, und den Wänden, Wäldern, Feldern und Lüften sein Leid geklagt, auch sich

durch

durch ſein übermäßiges Trauern ſo abgezehret hätte, daß er in kurzer Zeit ſeine Gattin im Grabe nachgefolgt wäre; allein, er that dieſes nicht, hatte auch dazu eben keine Urſache. Theils weil, wie ich ſchon mehrmals erinnert habe, meine Mutter nicht die beſte Wirthin geweſen, und ſeit etlichen Jahren ſchon ein merklicher Riß in der Erbſchaft ſeines Bruders geſchehen war; theils auch weil mein Vater noch in dem Sommer ſeiner Jahre, und überhaupt bey ſolchen Umſtänden war, daß er den erlittenen Verluſt mit einer zweyten Ehe leicht erſetzen konnte.

Er beklagte nun zwar nach der Mode,

zu denen Trauerbriefen an seine Freunde: „daß es dem allwaltenden Gott „ gefallen hätte, seine, ihm im Leben „ herzlich lieb gewesene Ehegattin u. s. „ w. nach einer kurzen, aber sehr ver„ gnügt gewesenen Ehe, aus dieser Zeit„ lichkeit zu nehmen, und in die frohe „ Ewigkeit, ihn aber dadurch in den „ höchstbetrübten Wittwerstand zu ver„ setzen u. s. w." Allein, nachdem ein halbes Jahr verflossen war, welches er nach der Mode, schlechterdings erst abwarten muste, und wä[illegible]end welcher Zeit er seinen Bedürfnissen anderweitig so gut als er konnte, abzuhelfen beflissen war; so schritte er, prämissis prämit-

mittendis, zur zweyten Ehe. Er erwählte ein junges Fräulein, von vier und zwanzig Jahren, welches gut aussahe, aber im übrigen kein anderes Verdienst besaß, als daß sie Gönner und Freunde von Ansehn hatte, durch deren Bekanntschaft mein Vater grosse Ehre zu erlangen hofte.

Das erste, wovor meine neue Stiefmutter sorgte, war dieses, daß ich als ein bürgerliches Geschöpf, welches noch dazu einen hohen Rücken, schiefe Hüfte, steifen Arm und eine eingebogene Nase hatte, aus ihren Augen weggeschaffet wurde, damit sie nicht etwa an mich sich versähe. Mein Vater willigte gern

in ihr Verlangen, welches er als die Losung dazu ansahe, daß seine Frau geneigt wäre, in Zukunft die Herrschaft im Hause despotisch zu führen, und weil dieses doch durchgehends Mode ist, so konnte er sich desto leichter darin finden. Durch Empfehlung meiner Stiefmutter wurde ich an den fürstlichen Hof gebracht, und zwar nicht etwa als Page, oder um sonst mein Glück zu machen, sondern, damit der kleine Prinz auf Kosten meines Rückens und Hintern gebildet würde. Es verhielt sich nämlich damit folgendermassen: Der Fürst hatte einen Prinzen grade von meinem Alter, diesem war ein Hofmeister

ſter zugeordnet, der Ihn in dem nötig-
ſten, ſo weit es ſeine Jahre zuließen,
unterrichten ſollte. Weil aber der Hof-
meiſter öfters an demſelben eine gewiſſe
Verkehrtheit merkte, welche er jedoch
weder thätlich noch mündlich ſtrafen
durfte; ſo gerieth er auf den Einfall,
dem alten Fürſten den Vorſchlag zu
thun, ein ander Kind von geringem
Stande neben dem jungen Prinzen zu
erziehen. Weil er nun nicht zweifelte,
daß der junge Prinz, wenn er einmal
mit dem andern Kinde bekannt wäre
eine Art von Freundſchaft vor daſſelbe
empfinden würde, ſo könte alsdann

im Fall der kleine Prinz etwas thäte, das nicht recht wäre, sein kleiner Freund jedesmal geprügelt werden, welches dann dem Prinzen gewiß nahe gehen, und folglich eben die erwünschte Dienste thun würde, als wenn er selbst gestraft wäre. Dieser Vorschlag des Hofmeisters wurde bewundert und angenommen. Ich bekam eine Husarenkleidung, und wurde ein Gespiele des kleinen Prinzen. Wir hatten einerley Lektionen. Ich lernete fleißig, und hütete mich sorgfältig, die geringste Unanständigkeiten zu begehen. Demohngeachtet bekam ich allemal Streiche, wenn der kleine Prinz etwas versahe.

he. Anfangs gefiel dem kleinen Herrn dieſes, und als er merkte, daß ſein Muthwille und mein Rücken in eine ſtarke Kolliſion ſtunden, und die Wohlfahrt des letztern von ſeinem guten oder ſchlimmen Verhalten abhing; ſo war er boshaft genug, es oft mit Fleis darauf anzulegen, damit ich Prügel bekäme, und mich alsdenn noch oben drein auszulachen. Ich muſte indeſſen alles mit Geduld annehmen, ſo unbegreiflich mir auch das Verfahren des Hofmeiſters vorkam, und ſo ſehr auch überhaupt dieſe Methode, vornehme Kinder zu erziehen, wider das Recht der Natur zu ſeyn

ſcheinet, ob ſie gleich von einem gewiſſen groſſen franzöſiſchen Staatsmann erfunden iſt. Zuletzt, da der junge Prinz genauer mit mir bekannt war, und eine Art vertraulicher Liebe zu mir gefaßt hatte, that doch das Mittel gute Würkung, und er hütete ſich, ſo viel er konte, Unarten zu begehen, ſo daß ich jetzt ein gutes Leben hatte, dabey auch in denen Wiſſenſchaften nach und nach einen guten Grund legte; zumal der Hofmeiſter, als er meinen fähigen Kopf kennen lernte, ſich vorzügliche Mühe um mich gab, und deswegen von meinem Vater noch auſſerordentlich beſchenkt wurde.

Im

Im funfzehnten Jahr meines Alters, wurde ich, weil der Zweck, den jungen Prinzen zu bilden, so ziemlich erreicht war, und er unter der Aufsicht eines andern Hofmeisters kam, folglich meine Gegenwart vor überflüssig gehalten wurde, von Hofe wieder weggenommen, und mein Vater hielt zu Hause einen geschickten Kandidaten, welcher mich zur Akademie vorbereiten mußte. Ich brauche es wohl nicht zu sagen, daß mein Vater mit seiner jetzigen Frau, eine noch weniger vergnügte Ehe geführt habe, als die Ehe mit meiner Mutter war. Indessen hatte meine Stiefmutter während der Zeit ihrer Ehe doch verschiede-

ne Söhne und Töchter zur Welt gebracht. Auch iſt es leicht zu denken, wie viele ſaure Geſichter ich von meiner Stiefmutter zu Hauſe bekommen, und was ich ſonſt alles von ihr habe ausſtehen müſſen. Jedoch ich war des Leidens, und des beſten Hülfsmittels im Leiden, der Geduld, ſchon ſo gewohnt, daß ich glaube, ich hätte mir wie Epiktet ein Bein zerſchlagen laſſen, ohne einen einzigen Geſichtsmuskel zu verzerren.

Endlich reiſete ich im achtzehnten Jahr auf die hohe Schule. Zum Ruhm meines Vaters muß ich geſtehen, daß er es mir hier an nichts fehlen ließ, ſondern

dern mir Geld in Ueberfluß, jedoch ohne Vorwissen meiner Stiefmutter gesandt habe. Ich studirte die Rechtsgelehrtheit mit allem Eifer; allein sehr oft wurden mir von meinen Mitstudirenden nicht geringe Hindernisse in den Wege gelegt. Ich kan es nicht sagen, welche Ungezogenheiten alle damals auf der Universität Mode waren, diese solte ich nun mitmachen, und weil ich nicht wolte, auch wegen meines zärtlichen Körpers nicht konnte; so wurde ich von den andern als ein Sonderling angesehen, und mit dem Prädikat eines Stubenschwitzers u. s. w. belegt, öfters

ausgepfiffen, und sogar wegen der Gebrechlichkeit meines Körpers verspottet. Einige bemühten sich, mich mit Gewalt zum Widerstand zu reitzen, allein ich litte lieber geduldig, als daß ich mich gewehret hätte. Die Bosheit eines gewissen Studenten, welcher sich einen Renommisten nannte, ging sogar einmal so weit, daß er mich auf der Straße öffentlich umstieß, und mir Stockschläge gab, ohne daß er die geringste Ursache dazu gehabt hätte. So groß diese Beleidigung auch war, so verzieh ich sie doch gerne, obgleich ein ganzer Schwarm von solchen, welche sich mei-

ne Freunde nannten, mir hoch und theuer verſicherten, daß es Mode wäre, eine ſolche Beleidigung durch einen blutigen Duell abzuwaſchen. Ich wußte es ſchon aus Erfahrung, wie gefährlich mir alle und jede Mode war, und wolte mich alſo ſchlechterdings nicht dazu verſtehen, meinen Gegner herauszufordern; allein dieſer zwunge mich ſelbſt zum Zweykampf, als er mir einſtens vor dem Thor auf meinem Spaziergang begegnete. Ich muſte den Degen zu meiner Vertheidigung ziehen, und weil mein Gegner in dieſem Handwerk beſſer erfahren war als ich, oder auch, weil

meine

meine Absicht bloß auf Vertheidigung meiner Person ging, so bekam ich in dem zweyten Gang einen Stich ins rechte Auge, woran der Wundarzt drey Monate lang heilen mußte. Indessen verlohr ich doch diese Hälfte meines Gesichts, bekam aber vom Wundarzt den Trost, daß ich es nach der Mode verloren hätte, und daß ein rechtschaffener Mann niemals, und solte es auch mit Verlust des Lebens und der Seele seyn, eine Entehrung, sie sey so klein als sie wolle, auf sich sitzen lassen müsse.

Ich übergehe alle andere Verdrießlichkeiten, welche mir auf der Akademie

begegnet ſind, und melde nur, daß im vierten Jahr meines Auffenthalts daſelbſt, ich die unvermuthete Nachricht von dem Tode meines Vaters erhielte. Ich wäre gerne noch ein paar Jahre lang auf der Univerſität geblieben, ob es gleich jetzo Mode iſt nur etwa zwey Jahr da zuzubringen, und in dieſer kurzen Zeit, eben über die Oberfläche der Wiſſenſchaften hinwegzuſchläpfen, alsdenn aber höchſtens, an den Füſſen eines Präſidis eine Streitſchrift zu vertheidigen, deren Innhalt man ſelbſt nicht weiß, worauf man mit Lorbeern und einem großen D. gekrönet, wieder zu

den

den lieben Seinigen eilet; allein meine Stiefmutter gab es mir sehr deutlich zu verstehen, daß ich auf ihren Beystand bey fernerem Studiren nicht rechnen dürfte, und also mußte ich nach Hause reisen.

Meine Stiefmutter hätte nun nach den Rechten, einen beträchtlichen Theil des Vermögens, an mich abgeben müssen; allein sie hatte mit Beyhülfe eines ungewissenhaften Rechtsgelehrten, gewisse Entwürffe gemacht, nach welchen ihr und ihren Kindern alles, und mir nichts zufließen muste. Ja, sie nötigte mich sogar mein väterliches Haus zu ver-

verlaſſen. Dieſe Unbilligkeit war zu groß als daß ich ſie hätte verſchmerzen können. Ich war alſo gezwungen von dem Gelde, welches ich auf der Akademie erſpart hatte, einen Proceß mit meiner Stiefmutter anzufangen; allein, da ich mich zu ſehr auf mein Recht und meine gute Sache verließ, ſo vergaß ich die Mode, welche will, daß man zur Erhaltung ſeines Rechts, gewiſſen Leuten die Hände verſilbern, oder nach dem gemeinen Gebrauch zu reden, ſchmieren müſſe. Auch dachte ich nicht daran, daß meine Stiefmutter weder alt noch häßlich wäre, und alſo eine große Macht

die Richter zu überreden hätte. Ich verlohr also wider alles mein Vermuthen meinen Proceß, nur brachte ich mit genauer Noth noch so viel als eine Beute davon, daß ich einige Jahre lang nothdürftig leben konnte, begnügte mich aber damit, weil ich glaubte, soviel in den Wissenschaften gethan zu haben, daß mir eine einträgliche Bedienung nicht entgehen könnte. Mir wurde gesagt, daß, um dieselbe desto eher zu erlangen, es Mode wäre, sich bey Hofe Freunde zu machen, und daß ohne diesen Kunstgriff, öfters die geschicktesten Leute, viele Jahre lang unversorgt bleiben. Ich

wandte

wandte also einen starken Theil meines gegenwärtigen Vermögens dazu an, und machte zugleich fleißig bey einigen Großen meine Aufwartung. Ich weiß es aber nicht, woher es kam, daß ich demohngeachtet lange passen muste, ehe sich eine Gelegenheit vor mich hervorthun wolte; ob ich gleich, so wie es bey großen Herren Mode ist, immer mit Versprechungen und leeren Tröstungen aufgehalten wurde. Ja ich muste oft in dem Vorzimmer desjenigen Herren, von welchem ich die Schöpfung meines Glücks vorzüglich erwartete, ganze Stunden lang warten, ehe ich vorgelassen wurde. Doch war mir dieses gar nicht empfind-

lich, weil ich es wußte, daß es eine ſchon längſtens wohlhergebrachte Mode oder vielmehr ein Ceremoniel ſey, welche der Vornehmere mit dem Geringern, beſonders, wenn dieſer etwas ſuchen will, genau beobachtet. Vielleicht mochte die Verzögerung meines Glücks wohl daher kommen, weil ich die Mode niederträchtig zu ſchmeicheln, nicht recht in Acht genommen hatte.

Endlich ſchien es doch, als wenn mir das Glück wieder günſtig werden wolte. Dann einſtens wurde ich des Morgens zum Miniſter geruffen. Ich erſchien. Wie entzückt wurde ich, als derſelbe mich bey meinem Eintritt mit

fol-

folgenden Worten empfing: „Nun, ich „ habe vor Ihn geſorgt. Es iſt eine „ Bedienung erledigt, und der Fürſt „ hat es mir freygeſtellt, ſie zu geben, „ wem ich will; Ich will ſie Ihm ge„ ben. Sie bringt jährlich reine drey„ hundert Thaler ein, ohne die Beyfälle „ welche auch nicht geringe ſind!“ Man denke, wie tief ich mich gebückt, wie ſehr ich von Dankſagungen gegen meinen hohen Gönner übergefloſſen ſeyn müſſe. — Ich ſtund eben im Begrif, Ihm die Hand zu küſſen, allein Er war ſo gnädig es nicht zu leiden, ſondern verlangte ſogar, aus überſchwenglicher

Leutſeligkeit, daß ich mich bey Ihm niederſetzen ſolte. Dieſes muſte ich endlich thun, ob es gleich Mode iſt, daß der Geringere mit dem Vornehmern der oft weniger müde iſt als er, niemals anders als ſtehend ſprechen darf. Nun fing der gütige Herr an, Sich nach meinen Umſtänden gnädigſt zu erkundigen. Er redete mich nicht mehr, mit dem, ſonſt im Munde der Vornehmen gegen Geringere, ſo verſchwenderiſchen Er oder Ihn an; ſondern gebrauchte die mehrere Zahl „Sie ſind noch un„verheyratet, ſagte er, mir däucht „Sie thäten wohl, wenn Sie darauf

„dächten,

„ dächten, Sich eine Gehülfin anzu-
„ ſchaffen " — — Kurz, es kam her-
aus, daß ich eine Perſon heyraten ſol-
te, welche eine Maitreſſe dieſes Herren
geweſen, und jetzt abgedankt war, vor
welche Er aber noch ſorgen wolte, und
daß ich gleich nach volzogener Hochzeit,
welche Er mit ſeiner eigenen hohen Ge-
genwart zu beehren verſprach, die Bedie-
nung antreten könnte. Ich war bey
dieſem bittern Vortrag, ſo überzuckert
er auch war, wie vom Schlage gerührt,
hatte aber doch noch ſo viele Gegen-
wart des Geiſtes, daß ich meinen kränk-
lichen und gebrechlichen Körper, welcher

zur Vermehrung der Welt gar nicht gebaut zu seyn schiene, vorschützen konnte. Ich verstehe Ihn (jetzt wurde wieder in singulari geredet, und ich bekam einen Wink aufzustehen) sagte der Minister, „Er kann sich nach Hause begeben, ich werde wegen der Bedienung „näher mit Ihm sprechen, und Ihn „schon rufen lassen, wenn es nöthig „seyn wird; vor der Hand braucht Er „sich nicht weiter zu bemühen." Ich entfernte mich darauf, der Himmel weiß mit welchem blutenden Herzen, und zu Hause hatte ich Zeit genug, diese Mode-Bedienungen zu erhalten, aufs äusserste

zu verwünſchen. Nach wenigen Tagen erfuhr ich, daß ein anderer, welcher ſich beſſer in die Mode zu ſchicken wuſte, die Bedienung mit der Braut davon gebracht hatte.

Mein Wirth, bey dem ich ein Zimmer gemiethet hatte, und in die Koſt ging, und welcher wider die Mode vieler andern Wirthe ein grundehrlicher Mann war, tröſtete mich ſo gut als er konnte. Es ſcheint, ſagte er einſtmals zu mir, daß ſie bey aller ihrer Gelehrſamkeit es doch nicht wiſſen, wie man in der Welt fortkommen könne. Sie verlaſſen ſich zu ſehr auf Gewiſſen und

Ehrlichkeit, da doch beydes heut zu Tage ganz aus der Mode ist, so wenig als es auch Mode ist bey Austheilung der wichtigsten Aemter und Bedienungen auf Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit zu sehen. Nein! mein wehrtester Herr, es kommt auf ganz andere Sachen an, wenn man sich mit Ehren durch die Welt bringen will. Sie kennen, fuhr er fort, zum Exempel, unsern Oberpfarrer, durch welche Mittel glauben sie, daß er dieses einträgliche Amt erhalten hätte? vielleicht durch sein exemplarisches Leben, vielleicht durch seine erbauliche Predigten, vielleicht durch seine gründ-

liche

liche Gelehrſamkeit? Ach nein! die halbe Stadt war ihm verwandt, und die Vorſteher der Gemeine ſind ſeine Blutvetter, darum bekam er in der Wahl die meiſten Stimmen; und was meynen ſie von unſerm Amtmann X? ich verſichere ihnen, er würde niemals Amtmann geworden ſeyn, wenn er nicht ein neues Projekt zum Nachteil der Unterthanen erfunden und nach Hofe geſandt hätte; So würde auch Y nie die Kirchſpiels Pfarre erhalten haben, wenn nicht ſeine ſchöne Schweſter, ſie von dem Patron des Kirchſpiels, des Morgens, vor dem Bette des gnädigen Herrens erbäten hätte;

hätte; Eben so wenig würde Stumpax jemals Doktor geworden seyn, wenn ihn nicht sein Geld dazu gemacht hätte, und der Herr Z. würde nimmer die reiche Superba zur Frau bekommen haben, wenn er nicht Hofrath geheissen hätte. Aber weil wir doch von Titeln reden, was dünkt ihnen, wenn sie auch dieses Mittel einmal versuchten? Es ist doch einmal heut zu Tage Mode, sich einen Namen zu kaufen, der nichts einbringt, aber wodurch nichtsdestoweniger mancher sein Glück gemacht hat. Vor ihnen ist wenigstens nichts anders übrig, dann Verwandte, die ihnen helfen

könnten, haben ſie nicht, und durch heyrathen werden ſie auch, wenn ich ihren fehlerhaften Körper anſehe, ſchwerlich glücklich werden.

Ich dankte meinen Wirth, welcher ſeine Rede beſchloß, vor ſeine freundſchaftliche Sorge, überrechnete meine noch vorhandene Baarſchaft, und wendete gleich darauf etliche hundert Thaler auf Erkaufung eines Titels in der Hofnung, bald davon die Frucht einzuerndten, ließ mir auch zugleich einige, meinem neuen Stande gemäße koſtbare Kleider machen, und ſetzte eine Perucke auf. Mein Wirth wünſchte mir zu dieſer Erhöhung Glück, und gab mir von

nun

nun an die Oberſtelle unter allen ſeinen Gäſten, auch ſchlich ſich gleich darauf ein Gratulant in einem zerriſſenen Rock zu mir, mit einem Reim- und Wunſch-vollen Carmen. Dieſes iſt aber auch der einzige Nutzen geweſen, welchen ich leider! davon gehabt habe.

Ich übergehe alle andre kleinere Rollen, welche ich noch in der Folge habe ſpielen müſſen. Nach Jahr und Tag, als alles mein Vermögen aufgezehrt war, ſahe ich es nur gar zu deutlich ein, daß jede Bemühung, glücklich zu werden, fruchtloß geweſen ſey, und ferner fruchtloß bleiben werde. Ich würde endlich haben verhungern müſſen, wenn

wenn nicht mein redlicher Wirth, mir ferner die Koſt angeboten hätte, mit der Bedingung, daß ich ſeine drey Kinder unterrichtete. Ich nahm den Vorſchlag an, und befand mich bey ihm weit beſſer, ohngeachtet er nur ein Wirth war, als wenn ich bey einer weit vornehmern Familie Informator geweſen wäre. Dann, da es bey dieſen Mode iſt, daß der Herr Informator, vor eine Beſoldung von wenigen Gulden, nicht allein die kleine Herrſchaft unterrichten, ſondern daneben meiſtentheils Hausknechtsdienſte verrichten, und mit dem Geſinde ſpeiſen muß, ſo war hingegen

mein

mein Wirth viel raiſonnabler. Er gab mir die beſte Stube ſeines Hauſes ein, ließ mir die Oberſtelle bey der Tafel, welche jederzeit gut beſetzt war, weil ſich viele fremde Gäſte täglich bey ihm einfanden, da er der einzige Wirth in der Stadt war, welcher nicht mit doppelter Kreide rechnete, nächſt dem bekam ich auch ein anſehnliches Gehalt.

Bey allem dieſem konnte es nicht anders ſeyn, als daß ich über meine Schikſale manche Betrachtung anſtellen muſte, welche ſich gemeiniglich mit Thränen über die Niedrigkeit meines Zuſtandes, und die Fehlſchlagung aller mei-

meiner vormals gemachten ſchmeichelnden Entwürffe, endigten. Dadurch wurde dann, wie leicht zu denken, mein ſonſt ſchon ſchwächlicher Körper, noch mehr geſchwächt. Ein gewiſſer Arzt, welcher, um ſich neue Kunden zu erwerben, ſich zuweilen in dem Hauſe meines Wirths einfand, ſahe die traurige Verfaſſung meines Körpers, welche ich doch leicht noch ein Dutzend Jahre lang hätte ertragen können, ohne zu ſterben. Allein er demonſtrirte mir mit vielen zuſammengehäuften Kunſtwörtern, wovon ich nichts verſtund, nach ſeiner Meynung aber ſehr deutlich vor: daß ich bey ſo vielen böſen Symptomen der

eingewurzelten Hypochondrie, es unmöglich lange mehr aushalten könnte; wofern dem Uebel, vermittelst den kräftigsten Arzneyen nicht schleunigst die gehörige Schranken gesetzt würden. Er bewieß seine Meynung aus denen bewährtesten medicinischen Autoren und setzte mich damit in solche Angst, daß ich vom Augenblick an, in seine Cur eilete. Er ließ mich eine zeitlang ein gewisses Mittel einnehmen; allein mein Zustand wurde davon zusehends elender und artete in eine Schwindsucht aus, besonders, da er mir fast alle Speisen verbot, und nur diejenigen zur höchsten Noth erlaubte, welche er selbst gerne aß.

Ich

Ich merkte die zunehmende Verwüſtung meiner Geſundheit genug, mein Arzt aber verſicherte, daß es nichts mit mir zu ſagen hätte; dann, ſprach er, das Arzneymittel, welches ſie gebrauchen, iſt jetzt durchgehends Mode, und ob es gleich bey ihnen die gewünſchte Dienſte nicht thut, ſondern ihren Zuſtand merklich verſchlimmert, ſo kan ich doch davon nicht abgehen, bis eine andere Curmethode und ein anders Mittel Mode wird.

Wieder eine Mode alſo! dachte ich, muß denn alles, was Mode iſt, zu meinem Schaden gereichen! Weil das Schnüren bey dem Frauenzimmer Mode iſt,

so muste ich einen kränklichen und gebrechlichen Leib mit auf die Welt bringen, und etliche mal in Gefahr stehen, vor meiner Geburt zu sterben, die eingedruckte Nase nicht einmal zu rechnen, welche mich um die zärtliche Liebe meines Vaters brachte! Weil das Ammenhalten Mode ist, so muste ich mich von ungesunder Milch nähren, und sonst als Kind, in einem kerkerförmigen Zimmer allerhand Elend ausstehen! Weil sich vornehme Kinder nicht satt essen dürfen, so muste ich Hunger leiden! Weil es die Mode mit sich brache; so wurden mir mit dem Verlust des Arms die Blattern inoculirt! Weil es Mode ist,

gresser Herren Kinder, anders als gewöhnlich ist, zu erziehen, so muste mein Rücken und Hintere das unschuldige Opfer seyn, für fremde Sünden! Weil ich die Mode auf der Universität nicht mitmachen wolte, so muste ich tausend Herzeleid ausstehen! Weil das Duelliren Mode ist, so verlohr ich ein Auge! Weil ich die Mode des Bestechens nicht kannte, so verlohr ich den Proceß mit meiner unbarmherzigen Stiefmutter, und bekam nichts oder sehr wenig, von meinem väterlichen Vermögen! Weil ich die Mode, Bedienungen zu erhalten, nicht recht kannte, so blieb ich unversorgt! Weil die Titel Mode sind, so kam ich

noch vollends um das wenige, was ich noch hatte! u. ſ. w. und nun, weil ein gewiſſes Arzneymittel Mode iſt, ſo muſte ich die Schwindſucht bekommen! Endlich werde ich alſo auch wohl ſterben müſſen, weil es Mode iſt. — — Dieſes waren ohngefähr meine Betrachtungen.

Man wird es leicht begreifen können, daß ich nach der obigen Erklärung des Modearztes, denſelben ohne Verzug abgedanket habe. Ich nahm einen andern an. Dieſer verſicherte mir gleich bey dem erſten Beſuch, nachdem er alle Umſtände genau erwogen hatte, daß, obgleich es eigentlich nicht Mode ſey, denen

Kran-

Kranken die Gefahr, worin ſie ſich befinden, zu ſagen; er bey mich doch eine Ausnahme machen, und mir verſichern müſſe, daß ich nach aller Wahrſcheinlichkeit noch kaum acht Wochen zu leben hätte, und daß in der ganzen Arzney-kunſt kein Mittel wäre, mich zu retten im übrigen wolle er ſich bemühen meine Zufälle, ſo viel zu erleichtern, als in ſeinen Kräften ſtünde.

Vier Wochen ſind nunmehr ſchon von dieſem Termin verſtrichen. Ich habe dieſe Zeit dazu angewandt meine Geſchichte zu entwerfen, weil ich glaube, daß ſie einigermaſſen lehrreich ſey. Ich

will das Manuſcript meinem Arzt in die Hände geben, damit er es gelegentlich drucken laſſe; dann er hat mir verſprochen, dieſes zu beſorgen. Dem Tode ſehe ich, ob es gleich durchgängig Mode iſt, ihn zu fürchten, mit Zufriedenheit entgegen, weil er mich von einem Leben voll Mode und Elend befreyt. Jedoch bin ich zu dieſer wichtigen Veränderng noch nicht recht bereitet; weil noch vier Wochen zurück ſind, werde ich mich aber ſchon faſſen können.

So weit gehet die eigenhändig aufgesetzte Geschichte dieses wahren Märterers der Mode. Ich erfülle hiemit das Versprechen welches ich dem Wohlseeligen gethan habe, sie dem Publikum mitzutheilen. Man erlaube mir nur von den letzten Umständen desselben noch etwas beyzufügen.

Er ist jetzt wirklich tod. Da es Mode ist erst kurz vor dem

Tode ſich zum höhern Leben vorzubereiten; ſo ließ er auch erſt zwey Tage vor ſeinem Sterben, einen Geiſtlichen zu ſich kommen, welcher ihn ebenfals, wie es die bekannte Mode mit ſich bringt, zum Tode fertig machte.

Der gutherzige Wirth wolte ihm auf ſeine eigene Koſten ein prächtiges Begräbnis nach der Mode, mit Kutſchen und Trauermuſik geben laſſen; allein ich widerrieth dieſes.

Sein nachgelaſſenes Vermögen iſt ſehr klein, folglich werden ſich die Erben nicht, wie es ſonſt Mode iſt, darum zanken können. Die nachgelaſſene Kleidung bekam der Hausknecht vor ſeine Aufwartung, das wenige baare Geld aber wurde zur Bezalung der Arzneyen und Begräbniſſkoſten verwendet.